

# Eindrücke aus Bamiyan

Ein Kurzbericht einer Reise im September 2004

B. und C. Nick

Mühsam auf der einspurigen und unwegsamen 250 km langen Strasse fahren wir in neun Stunden von Kabul nach Bamiyan. Vorbei an den während der sowjetischen Besetzung und Taliban-Herrschaft zerstörten Dörfern der Shomali-Ebene im Norden von Kabul erreichen wir die gebirgigen eindrucksvollen Steinwüsten und dringen schliesslich über Pässe von etwa 3600 Meter über Meer in die Provinz Bamiyan der Hazara ein. Die Hazara bzw. ihr Einzugsgebiet, das Hazarajat, gehört wohl zu den ärmsten und vernachlässigten Regionen Afghanistans. Die Hazara machen etwa 10% der Gesamtbevölkerung aus. Sie gehören wahrscheinlich zur Urbevölkerung Afghanistans und bewohnen dieses Gebiet bereits vor 2000 Jahren. Im Gegensatz zur sunnitischen Mehrheit Afghanistans sind sie Schiiten. Diese religiöse Abweichung im Islam dürfte auch der Grund gewesen sein, warum die Taliban einen «geplanten und wohlorganisierten»\* Genozid an den Hazara verübten. Viele Häuser entlang der Hauptstrasse der Stadt Bamiyan, die parallel zu den einstigen Buddha-Statuen verläuft, sind dem Erdboden gleichge-

macht worden. Die Höhlen der zerstörten Buddhas-Statuen vermitteln einen trostlosen Anblick. Am Boden liegen die der Witterung ausgesetzten Teile der zerstörten Statuen. Eine blaue Tafel der Unesco erinnert den Besucher an das einstige Weltkulturerbe. Diese Tafel bleibt bis anhin der einzige sichtbare Beitrag an die Erinnerung der Statuen, die am 12. März 2001 zerstört wurden.

Eines unserer Ziele ist es, das Spital in Bamiyan zu besuchen. Herzlich werden wir von Sisawo Kontek aus Gambia, dem Spitaldirektor, und der Oberschwester Nishat Janmshamed aus Kanada begrüsst. Obwohl der einheimischen Sprache nicht mächtig – die Konversations-sprache mit den Einheimischen ist Englisch – spüren wir während der ganzen Führung durch das Spital ein gutes herzliches Einvernehmen zwischen Angestellten, Patienten und Spitalleitung.

\* «Die Hazara in Afghanistan – seit 100 Jahren Opfer von Massakern und Diskriminierung» aus «Gesellschaft für bedrohte Völker». [www.gfbv.de/dokus/hazarp.htm](http://www.gfbv.de/dokus/hazarp.htm).

Korrespondenz:  
Dr. med. Beat Nick  
«Ostschweizer Hilfe für Afghanistan»  
Haldenweg 1  
CH-4515 Oberdorf

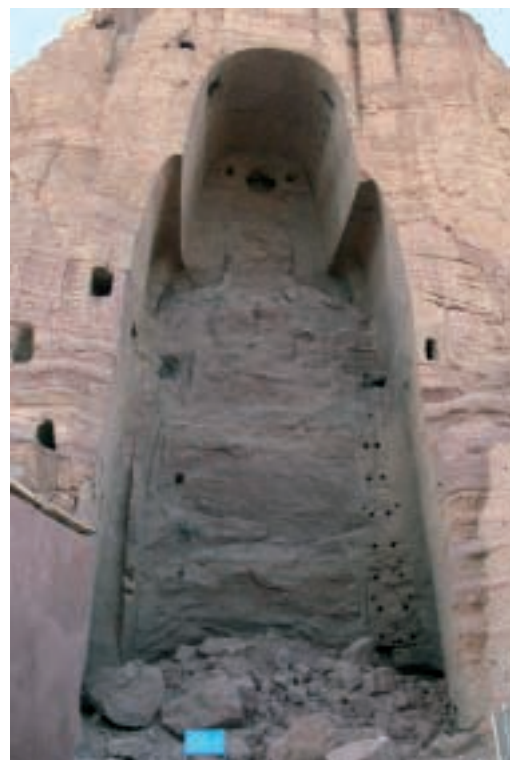
## Abbildung 1

Die Häuser entlang der Hauptstrasse sind dem Erdboden gleichgemacht.



## Abbildung 2

Das einstige Weltkulturerbe.



**Abbildung 3**  
Mangelernährtes Baby.



**Abbildung 4**  
Eine in Tücher und Decken gewickelte Frühgeburt.



**Abbildung 5**  
Die Spitalküche.



Nebst dem 50-Betten-Spital gibt es in der Provinz auch vier Gesundheitszentren, mit denen sie eng zusammenarbeiten und gute Arbeit leisten. Sie sind zuständig für die etwa 600 000 Menschen in dieser Provinz. Aber auch Patienten aus anderen Provinzen würden ihr Spital aufsuchen. Das Spital wird von drei NGOs unterstützt, welche sie kontinuierlich mit Material und Medikamenten beliefern. Auch aus der Praxis von Dr. med. Hans Vogt aus Liestal dürfen wir eine grosse Schachtel mit Medikamenten überreichen. Die Mehrheit der Patienten leide an Erkrankungen des Magen-Darm-Traktes, Typhus und Malaria. Die hygienischen Probleme der Bevölkerung seien katastrophal, es fehle an Aufklärung und sauberem Wasser. Um dieser Notlage entgegenzuwirken, werden die in Zelten untergebrachten wartenden Patienten aufgeklärt und informiert. Die hohe Müttersterblichkeit macht ihnen sehr zu schaffen. Auf der Kinderabteilung liegt ein 14jähriges Mädchen, bereits Mutter von zwei Kindern. Im Untersuchungszimmer wird uns ein mangelernährtes Baby gezeigt und im Zimmerchen nebenan liegt auf einem grossen Bett ein in unzählige Tücher und Decken gewickeltes Baby, eine Frühgeburt. Eine Isolette gibt es nicht. Alle Räume sind klein, sehr bescheiden, jedoch sauber eingerichtet. Im Ambulatorium werden von zwei Ärzten unter engen Verhältnissen gleichzeitig drei Patienten untersucht und behandelt. Auf dem Untersuchungstisch liegt ein 15jähriges Mädchen im Schockzustand bei schwerem Durchfall. Überall, wo wir reinschauen dürfen, sehen wir genügsame Menschen, aber zufrieden ihre Arbeit verrichtend, bemüht mit den wenigen Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen, das Beste zu leisten. Am Schluss werfen wir noch einen Blick in die Spitalküche – sie erinnert uns an Gotthelfs Zeiten.

Was sie sich denn besonders wünschen würden, fragen wir die Oberschwester und den Spitaldirektor? Bücher, Fachliteratur, Wissen, Computer, E-Learning, es mangle an allen Ecken und Enden.

Beeindruckt von diesen Menschen, die unsägliches Leid erfahren und trotz Krieg ihren Optimismus bewahrt haben, verlassen wir das Spital. Wir werden sicher in der Schweiz an Bamiyan denken und versuchen, den einen oder anderen geäusserten Wunsch auch der Schweizer Bevölkerung näherzubringen.